

KONRAD ZIMMERMANN,
PETRE ALEXANDRESCU

Bei den wenigen im Stadtgebiet von Histria gefundenen Steingeräten griechischer Zeit, die hier vorgestellt werden sollen¹, handelt es sich um ein Alabastron, eine Lampe und vier Schalen, darunter eine mit drei Füßen, eine andere mit Inschrift. Sie alle werden heute in den Fundmagazinen am Grabungsort aufbewahrt. Da für diese bisher eine einheitliche und verbindliche Inventarisierung fehlt, tragen die Stücke entweder ältere, wegen der Verluste dieser Inventare allerdings wertlose Nummern oder aber eine Fundnumerierung. Die Mehrzahl, nämlich die ersten vier der behandelten Denkmäler sind keine älteren Zufallsfunde, sondern entstammen den systematischen Ausgrabungen im Bereich der Tempelzone (zona sacră) von Histria². Sie sind in den vergangenen zehn Jahren im Gebiet des auch stratigraphisch genau untersuchten Aphrodite-Tempels³ aufgetaucht und können so durch die Fundzusammenhänge teilweise präziser datiert werden als durch stilistische Vergleiche.

Griechische Steingeräte — im Hinblick auf die Lampe schien eine Bezeichnung als Stein-gefäße nicht zutreffend — haben noch keine zusammenfassende Bearbeitung erfahren. Für lokal begrenzte Gebiete allerdings, nämlich für einzelne Fundorte, existieren bereits frühere Arbeiten und liegt jetzt eine Hamburger Dissertation über samische Steingeräte von G. Hiesel⁴ vor, die für das Folgende wertvolle Dienste geleistet hat. Um die Gattung der steinernen Lampen hatte sich dagegen schon vor vierzig Jahren J. D. Beazley⁵ verdient gemacht. Sonst ist man — wie die Bemerkungen zu den einzelnen Stücken zeigen werden — bei der Suche nach Parallelmaterial auf verstreut publizierte Grabungsfunde aus anderen Orten angewiesen.

1. Alabastron

1976 erschien bei den Ausgrabungen im Pronaos des Aphrodite-Tempels (Sondage γ_2) innerhalb der archaischen Füllung ein Alabastron (Abb. 1)⁶, das nicht nur in der Form, sondern auch im ursprünglichen Material diesen charakteristischen Gefäßtyp vertritt. Es fehlen Hals und Mündung, sonst ist das Stück in erstaunlich gutem Zustand erhalten. Seine Höhe beträgt heute noch maximal 8,35 cm, an der weitesten Ausdehnung schwankt sein Durchmesser zwischen 4,4–4,5 cm.

Die in Ägypten sehr häufige und außerdem leicht auszuhöhlende Gesteinsart ist hier so verwendet, daß die parallel gewellten Schichten des Steines horizontal liegen, durch den fließenden Wechsel von weißlichen und zunächst leicht, nach unten zu stärker gelblichen, fast honigfarbenen Streifen wie geädert wirken und so jenen für die Alabastra typischen, durchscheinenden Farbton erhalten. Die flache Bodenrundung fällt gerade in eine der hellen Zonen und erscheint dadurch

¹ P. Alexandrescu (Bukarest) hat die Dreifußschale (Nr. 3), K. Zimmermann (Rostock) die übrigen Stücke (Nr. 1, 4–6) bearbeitet. Die Zeichnungen zu Nr. 3 stammen von D. Constantiniu (Institut für Archäologie Bukarest), die übrigen von U. Morgenstern (Rostock) nach Vorlagen des Bearbeiters. Die Fotos zu Abb. 5 steuerte G. Perianu (Institut für Archäologie Bukarest), die übrigen K. Zimmermann bei.

² Einen Überblick über die Ausgrabungen in der Tempelzone von Histria geben G. Bordenache u. D. M. Pippidi, BCH, 83, 1959, S. 455–65; D. M. Pippidi, Dacia N. S., 4, 1962, S. 139–156; D. Theodorescu, ebenda, 12, 1968, S. 261–303; derselbe, RA, 1970, S. 29–48; K. Zimmermann, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift, 22, 1981 (im Druck).

³ Es ist beabsichtigt diesen Tempel demnächst in der

Serie *Histria*, VII: *La zone sacrée* von D. M. Pippidi, P. Alexandrescu, V. Andronescu, A. Sion u. K. Zimmermann, zu veröffentlichen.

⁴ G. Hiesel, *Samische Steingeräte* (Phil. Diss. Hamburg 1966), Hamburg, 1967. Er unterscheidet die Schalen willkürlich nach ihrer Größe in solche mit über 60 cm Durchmesser, die er Becken (Kat. Nr. 77–116) nennt, und solche darunter, die auch bei ihm Schalen bleiben (Kat. Nr. 122–167), ohne daneben etwa die Form und Tiefe der Gefäße, das Vorhandensein von Griffen u. a. als Kriterien zu berücksichtigen; danach hätten die hier behandelten Stücke Nr. 3 und 6 als Schalen zu gelten, Nr. 5 stünde gerade an der Grenze und Nr. 4 rechnete zu den Becken, was diese Teilung insgesamt fragwürdig macht.

⁵ J. D. Beazley, JHS, 60, 1940, S. 22–49.

⁶ Fundnumerierung: His. 1976 T (69).

zum größten Teil weiß. Etwa in der Mitte des Gefäßkörpers zeichnen sich zwei weitere solcher weißlichen Streifen als besonders klar begrenzte Linien ab. Unmittelbar unter der oberen von beiden erscheint eine ebenfalls umlaufende Reihe wie mit der Nadel gestochener, punktartiger Hohlräume, die von natürlichen, wohl tierischen Einlagerungen im Stein herrühren werden, an einer Stelle die Gefäßwand sogar nach innen durchbrechen und sich insgesamt als schwärzliche Linie markieren.

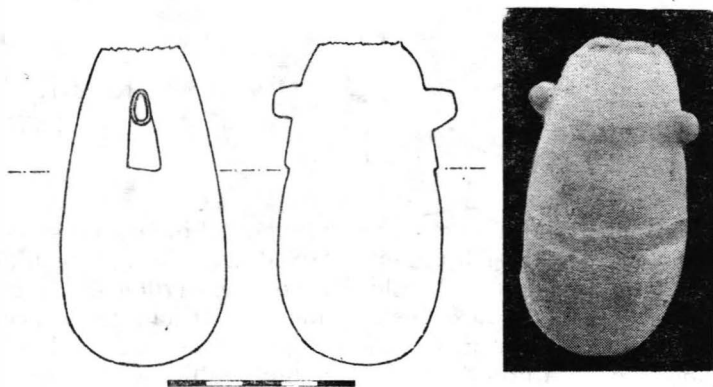


Abb. 1 Alabastron (Nr. 1).

Das tropfenförmige Gefäß verfügt trotz der sehr flachen Bodenrundung über keine ausgebildete Standfläche und ist sehr dünnwandig gearbeitet. Die Wandungsstärke von 1–2 mm am Bruchrand des Halsansatzes nimmt nach unten allmählich zu und erreicht am Gefäßboden eine Dicke von 5 mm. Die Oberfläche ist vollkommen geglättet und wirkt wie poliert, selbst das Innere wurde glatt behandelt. An einer Stelle des gezackten oberen Bruchrandes, der mit der den Körper vom Hals absetzenden Einschnürung von 2,1 cm Durchmesser etwa zusammenfällt, hat sich ein winziger Ansatz der nach oben weiterführenden Gefäßpartie erhalten. Daraus möchte man schließen, daß der Hals mit senkrechtem Kontur aufstieg, um schließlich eine ringförmig oder eine über ihn hinausragende, tellerartig gebildete Mündung zu tragen, wie man es von kompletten Alabastra aus Stein, Ton oder Glas kennt⁷. Im oberen Drittel des Gefäßkörpers befinden sich auch zwei ösenförmige Fortsätze, allerdings ohne Loch. Sie springen 8 mm vor, sind scheibenförmig, sich nach oben verjüngend gebildet, außen abgerundet und messen an ihrem Ausgangspunkt 9×5 mm; außerdem sitzen sie jeweils auf einem von der Gefäßoberfläche leicht abgehobenen, nach unten sich verbreiternden Steg von annähernder Trapezform und maximal 2,2 cm Länge. Diese Fortsätze stehen sich wie zwei Henkel genau gegenüber und mögen, auch wenn Löcher zur Aufnahme einer Schnur fehlen, diese Funktion zumindest angedeutet haben. Getragen hat man die steinernen Alabastra offensichtlich in Tragenetzen, wie aus ägyptischen Gemälden hervorgeht, doch sind analog zu den Tonexemplaren auch Schnüre um den Gefäßhals denkbar⁸.

Derartige, zu Aufbewahrung und Versand von Salben und Riechstoffen benutzte Gefäße stellen innerhalb der griechischen Welt samt ihrem Inhalt einen weitverbreiteten Importartikel aus dem alabasterreichen Ägypten dar. Dabei unterliegen diese über Jahrhunderte hergestellten und gebrauchten Alabastra einem zeitbedingten Gestaltwandel, der sich — gleichsam in Rücksicht auf die Empfänger dieser Produkte — offenbar an griechischen Vorstellungen orientiert⁹. Innerhalb dieser seit dem frühen 7. Jh. v.u.Z. nachweisbaren kontinuierlichen Entwicklung nimmt das Alabastron aus der Tempelzone von Histria eine relativ frühe Stellung ein. Denn es geriet dort in eine Erdfüllung, die mit dem archaischen Aphrodite-Tempel zusammengeht und diesen durch keramische Funde, u. a. Fragmente einer attischen Kleinmeisterschale, bald nach der Mitte des 6. Jh. v.u.Z. datiert. Damit wäre zugleich ein *terminus ante quem* für die Entstehungszeit des Gefäßes bzw. sein Eintreffen an der westlichen Schwarzküste gesetzt. Seine tropfenförmige, noch ziemlich gerundete, bauchig geschwungene Gestalt mit vermutlich nicht sehr wirkungsvoll von der Schulter abgesetztem Hals und relativ großen ösenförmigen Fortsätzen stellt sich anderen aus

⁷ Vgl. für Stein: W. von Bissing, *Steingefäße = Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire*, 17 u. 34, Vienne, 1904, Taf. 3; 1907, S. XI; für Ton: H. E. Angermeier, *Das Alabastron (Ein Beitrag zur Lekythen-Forschung)*, Phil. Diss. Gießen 1936; D. A. Amyx, *Hesperia*, 27, 1958, S. 215 mit Anm. 111, 113, 114, 116, 117; für Glas: Amyx,

S. 214 mit Anm. 110; *Die griechische Vase*, herausgegeben von G. von Lücken u. K. Zimmermann (= WZ Rostock, 16, 1967, G 7–10), Taf. 64/1.

⁸ Vgl. Angermeier, *a. a. O.*, S. 10, 12.

⁹ Vgl. Hiesel, *a. a. O.*, S. 110–111.

dem 6. Jh. v.u.Z. stammenden Alabastra¹⁰ zur Seite. Von diesen ausgehend, kann auch eine Ergänzung der verlorenen oberen Teile mit gewisser Sicherheit vorgenommen werden, nämlich mit kurzem, vergleichsweise breitem Hals, dessen Kontur nach oben vielleicht auch leicht auswärts geschwungen war, und wulstförmig angesetzter Lippe. Eine Datierung des Alabastron aus Histria in die erste Hälfte, wenn nicht sogar an den Anfang des 6. Jh. v.u.Z. scheint angeraten.

Es handelt sich bei weitem nicht um das einzige Exemplar eines solchen Alabaster-Alabastrons aus dem Schwarzmeergebiet. Denn bereits in unmittelbarer Nachbarschaft, in der 1955–1961 partiell ausgegrabenen Hügelnekropole von Histria, sind Fragmente solcher Alabastra ans Licht gekommen, die aus zwei verschiedenen Tumuli stammen¹¹. Die Gräber werden aus dem Kontext ihres übrigen Inventars in die Mitte bzw. an das Ende des 6. Jh. v.u.Z. datiert. Das bedeutet, daß die wegen ihres fragmentarischen, teilweise verbrannten Zustandes nicht abgebildeten Stücke vor diesem Zeitpunkt hergestellt und importiert worden sein müssen, die beiden ersteren mit dem im Aphrodite-Tempel gefundenen Alabastron vielleicht sogar zeitgleich gewesen sein können. Die sich über größere Zeiträume erstreckende Verbreitung dieser in griechisch beeinflussten Gebieten offenbar recht begehrten steinernen Salbgefäße war auch über die mediterranen Zentren¹² hinaus außerordentlich groß. Sind doch allein im Schwarzmeergebiet¹³ weitere Exemplare an der thrakischen Küste (Apollonia Pontica, Odessos, Callatis¹⁴) und ihrem Hinterland (Duvanli) oder auf der Taman-Halbinsel (Hermonassa) gefunden worden.

Die Beliebtheit dieser wohl nur in Ausnahmefällen nicht in Ägypten gefertigten, aber griechischem Formempfinden weitgehend angepaßten, hier also niemals als fremd empfundenen Gefäßform machen die keramischen und gläsernen Alabastra aus griechischen Werkstätten deutlich. Und doch sind diese nicht bloße Nachahmungen, sondern in gegenseitiger Befruchtung entstandene eigene Schöpfungen nach Vorbildern, für die auch das Alabastron aus Histria stehen kann.

2. Lampe

Ebenfalls im Pronaos des Aphrodite-Tempels (Sondage γ_2), allerdings in einer höheren Schicht als das Alabastron, kam 1976 auch das Fragment einer runden Marmorlampe (Abb. 2; 7/1)¹⁵ ans Licht. Sie ist nur etwa zu einem Drittel erhalten, doch blieben glücklicherweise das Zentrum, der an der Unterseite markierte Mittelpunkt und ein griffähnlicher Vorsprung am Rand übrig, so daß eine Rekonstruktion der Form und der Gesamtmaße mit weitgehender Sicherheit vorgenommen werden kann. Auf der Linie des Radius beträgt die maximale Länge des Fragmentes 14,4 cm, die Höhe am Rand 6,2 cm, im Zentrum 6,0 cm.

Als man das Fragment fand, war der verwendete, wohl inselgriechische Marmor in den Brüchen fast ganz weiß, nur an einigen Stellen von schwarzbraunen Adern durchzogen, sonst durch Schmutz und Sinter teilweise leicht bräunlich verfärbt. Er hat aber nach der Konservierung mit einem festigenden Lack insgesamt einen schwach ockerfarbenen Ton angenommen. Diese Maßnahme mußte ergriffen werden, um den Bestand des Stückes zu gewährleisten, da von den Brüchen und stark beschädigten Stellen vor allem an der Oberseite der Stege die mittelgroßen, grobkörnigen Kristalle leicht abgestreift werden konnten. Dagegen erwiesen sich die noch den ursprünglichen Zustand bewahrenden glatten Partien als relativ beständig. Offenbar haben Salze die Steinsubstanz so angegriffen, daß in den gefährdeten Bereichen die Verbindungen der glasig schimmernden Kristalle zersetzt und so der allmähliche Zerstörungsprozeß gefördert wurde.

Das Fragment hat eine völlig glatte Auflagefläche, in deren Mittelpunkt sich eine kleine runde Vertiefung befindet, die bei der Herstellung als Maßpunkt gedient haben wird. Der untere Durchmesser hat danach 17,6 cm betragen. Der Rand neigt sich gering nach außen, so daß der Durchmesser an der oberen Außenlinie auf 19,4 cm ansteigt. Der gegenüber dem 1,5 cm breiten, ehemals glatten Rand vertiefte Innenraum des Gerätes war durch schmalere Stege, von denen

¹⁰ Vgl. die Charakterisierung und für das 6. Jh. v. u. Z. angeführte Parallelstücke bei Hiesel, *a. a. O.*, S. 110 mit Anm. 203, auch die an anderen Stücken abgelesene Entwicklungslinie bei H. Walter, AM 74, 1959, S. 39, mit einem zwar schlechter erhaltenen, aber entwicklungsmäßig nicht allzu weit entfernten Alabastron auf Bell. 83/2, dessen Fundzusammenhang an das Ende des 7. Jh. v. u. Z. gehört. Annähernd vergleichbar sind auch die Beispiele Clara Rhodos, 3, 1929, S. 74, Abb. 65 rechts, und S. 115, Abb. 109.

¹¹ P. Alexandrescu, in *Histria*, II, Bucureşti, 1966, S. 149–150 = Tumulus XVII, 7 und 16 (inv. V 19501 A–C; Durchmesser etwa 4,7 cm!), gegen 500 v. u. Z.; S. 158–159 = Tumulus XII, 4 (inv. V 19525 A–C; Durchmesser etwa 8 cm), gegen 510–490 v. u. Z.; vgl. S. 292.

¹² Vgl. die Zusammenstellungen bei Amyx, *a. a. O.*, S. 214,

Anm. 108–109; Hiesel, *a. a. O.*, S. 110, Anm. 201 und S. 107–109 die Beispiele aus Samos, zu diesen ergänzend CVA Deutschland 38, Kassel 2, 1975, Taf. 57/6–9. Neuere Funde aus Didyma bei K. Tuchelt, Istambuler Mitteilungen, 21, 1971, S. 85, Nr. 276–277, Taf. 20/4 und aus dem Neuere Funde aus dem Athener Kerameikos bei F. Willemsen, AM, 92, 1977, S. 137 mit Anm. 70, Taf. 55/1–3; U. Knigge, AA, 1978, S. 51, 53 Abb. 16.

¹³ Aufzählung bei Alexandrescu, *Histria*, II, S. 158–159.

¹⁴ Drei Alabaster–Alabastra aus dem um 350–325 v. u. Z. datierten Grab G. 20 des Friedhofes von Callatis (Mangalia): C. Preda, Dacia, N. S., 5, 1961, S. 283 mit Anm. 15, S. 284, Abb. 8.

¹⁵ Fundnummerierung: His. 1976 T (21).

einer komplett, der andere etwa zur Hälfte erhalten sind und die radial auf einen das Zentrum einnehmenden, 3,2 cm dicken zylindrischen Bolzen zulaufen, ursprünglich in drei Felder geteilt. Gegenüber der Stelle, wo der eine Steg von innen an den Rand des Gerätes stößt, befindet sich außen der erwähnte Vorsprung. Er ist fast rechteckig, an seiner Auflage 4,9 cm breit, wobei sich dieses Maß nach außen geringfügig reduziert, verjüngt sich von oben nach unten, folgt bei einer geringen Wölbung etwa der Neigung des Randes und ist im Schnittpunkt von Steg und Rand

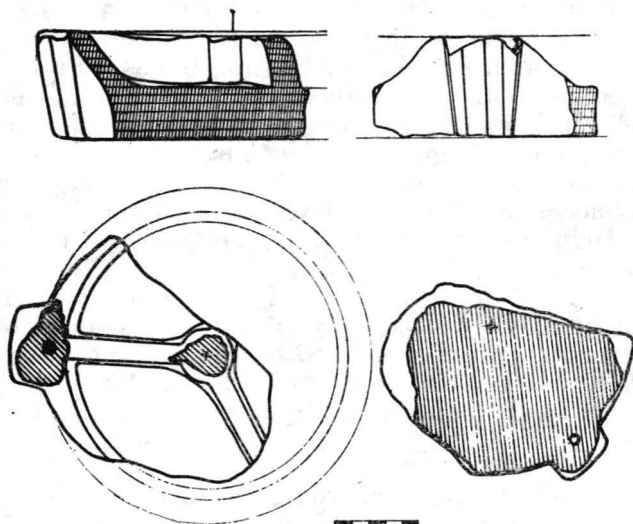


Abb. 2 Lampe (Nr. 2): Ansicht bzw. Schnitt parallel zum erhaltenen Radialsteg (senkrechter Pfeil markiert Mittelpunkt); Ansicht auf Front des erhaltenen Vorsprungs; Aufsicht und Unteransicht (originale Flächen schraffiert, Mittelpunkte zusätzlich verdeutlicht).

durchbohrt. Nach der Anzahl von Stegen und Feldern wird das Gerät ehemals auch drei solche Vorsprünge besessen haben. Soweit erhalten und erkennbar, fällt der Boden der unterschiedlich, mindestens 3,0 cm eingetieften Felder von den Vorsprüngen her zur Mitte der Vertiefungen, vornehmlich in deren Randnähe, leicht ab, so daß die Bodenstärke am Fragment zwischen 3,2–2,5 cm schwankt. Entsprechend hat das Gerät im Zentrum nur eine Höhe von 6,0 cm. Deshalb werden die Stege mit einer zur Mitte hin geringfügig abfallenden oberen Linie die Differenz zum höheren Maß des Randes, das seinerseits nur am Vorsprung erhalten blieb, ausgeglichen haben. Wegen der angegriffenen Oberfläche der Stege und des Mittelbolzens befindet sich der einzige noch sichtbare Schmuck des Gerätes heute an diesem Vorsprung. Es handelt sich um eingeritzte Linien – drei an der Front, die nicht genau der Vertikalen folgen, und je eine an den Schmalseiten, die etwa am Neigungswinkel des Gerätrandes orientiert sind.

Die kammerartig vertieften Felder des Gerätes haben zweifellos eine Flüssigkeit aufgenommen, die sich – nach der festgestellten Bodensenkung zu ihrer jeweiligen Mitte und dort mehr zum Rand hin zu urteilen – selbst bei einem Abnehmen derselben noch an einer Stelle gesammelt haben wird. Diese Zurichtung spricht für eine Verwendung als Lampe. Entsprechend der Dreiteilung des Gerätes müssen also nicht nur drei Vorsprünge nach dem Muster des erhaltenen, sondern auch drei Brennstellen ergänzt werden. Die Lampe hatte also kreisrunde Form und vertritt damit einen Typ, für den Beazley¹⁶ bereits neun Beispiele gesammelt hat. Von den Brennstellen hat das Fragment zwar zufällig keine Spur bewahrt, doch können sie nur jeweils am Rand zwischen den Vorsprüngen, also in der Mitte vor den hier am weitesten eingesenkten Vertiefungen gesessen haben. Dafür wie überhaupt für die dreigeteilte Form mit je drei Vorsprüngen und Tüllen gibt es analoge, zum Teil fast maßgleiche Beispiele¹⁷. Ihnen zufolge ist auch an der Lampe aus Histria eine außen möglicherweise halbrunde, über den Rand vorspringende Form der Brennstellen anzunehmen. Es muß natürlich völlig offen bleiben, ob diese Tüllen mit plastischen Köpfen geschmückt waren,

¹⁶ Beazley, *a. a. O.*, S. 30–33. Ergänzungen bei Hiesel, *a. a. O.*, S. 125, Anm. 223.

¹⁷ Vgl. Beazley, *a. a. O.*, S. 31, Abb. 10 (Palermo 273, Durchmesser = 19 cm!); S. 33, Abb. 11 (London 125, Durchmesser = 16,1 cm, Höhe = 5,5 cm); S. 34–35, Abb. 12–13 aus Samos (Vathy II S. 182, Durchmesser = 21 cm, Höhe =

7,3 cm); zu letzterer auch Hiesel, *a. a. O.*, S. 123, Nr. 232, Taf. 28 (gibt als Durchmesser – etwa Tüllenvorsprünge eingerechnet? = 25 cm); nach Hiesel, S. 123 – 124, Nr. 233, S. 127, Taf. 28–29, gleicht dem Londoner Stück auffallend ein Fragment aus Samos (Vathy V 318).

was sowohl bei den halbkreis- wie auch kreisförmigen Steinlampen bisweilen zu beobachten ist¹⁸. Auf alle Fälle müssen sie ein Dochtloch besessen haben, das mit der Olivenöl als Brennstoff enthaltenden Kammer in Verbindung stand. Die 6 mm starke, etwa der Neigung des Lampenrandes folgende Durchbohrung am Vorsprung wird man für alle drei Positionen annehmen und als eine ihrem Gebrauch dienende Vorrichtung erklären können — sei es nun, daß die Lampe erhöht aufgestellt und deshalb auf einen Untersatz montiert werden sollte, sei es, daß sie — was wahrscheinlicher sein dürfte — aufgehängt war¹⁹.

Das Lampenfragment befand sich wie die Teile der anschliessend behandelten Dreifußschale in einer Füllungsschicht, die unmittelbar über dem archaischen Niveau vor allem die Reste des zerstörten archaischen Aphrodite-Tempels aufnahm. Das darin jüngste Material, u.a. Fragmente attischer Schalen vom Typ C und Kassel (s. S. 272), datiert den Untergang dieses Tempels gegen Ende des Jahrhunderts, weist folglich die Lampe dem 6. Jh. v.u.Z. zu. Beazley²⁰ hat aufgrund der Fundzusammenhänge bzw. der stilistischen Entwicklung der manche Tüllen schmückenden Köpfe feststellen können, daß die ihm bekanntgewordenen Steinlampen aus dem Zeitraum, der die letzten Jahrzehnte des 7. Jh. v.u.Z. umfaßt und bis in das dritte Viertel des 6. Jh. v.u.Z. hinabreicht, stammen, also etwa während zweier Generationen entstanden sind. Von den drei in Form und Maßen der Lampe aus Histria am ehesten vergleichbaren Stücken (vgl. Anm. 17) ist dasjenige in Palermo aus stilistischen Gründen in das frühe 6. Jh. v.u.Z., das Beispiel aus Samos nach der Jahrhundertmitte, vielleicht sogar in die zeitliche Nähe der Polykrates-Herrschaft datiert worden. Das Fehlen plastischen Dekors wie Köpfe oder Ornamente erschwert natürlich eine genaue Einordnung des Fundes aus dem Aphrodite-Tempel innerhalb dieses zeitlichen Rahmens. Zusammen mit der — wie es scheinen will — in Proportionen und Qualität nächstverwandten Lampe in London möchte man die aus Histria etwa der Mitte des 6. Jh. v.u.Z. zuweisen.

Da die halbkreis- wie die kreisförmigen Steinlampen vom Material und ihrer Zurichtung eine ziemlich geschlossene Gruppe bilden, die sich von anderen archaischen Lampen absetzen läßt, ist Beazley²¹ schließlich auch der Frage nachgegangen, wo diese 'klassisch' bezeichnete Standard-Fabrikation lokalisiert werden kann. Der meist grobkörnige Marmor — auch darin schließt sich das Stück aus Histria der Gruppe unmittelbar an — weist auf die griechische Inselwelt. Und es ist sogar an eine einzige Werkstatt zu denken, die sicher direkt mit einem Marmorbruch verbunden war; doch diese auf einer bestimmten Insel der Kykladen zu lokalisieren, scheint vorerst nicht mit Sicherheit möglich²². Die weite Fundstreuung der heute bekannten Marmorlampen dieser Gruppe über das Mutterland mit den Inseln zur kleinasiatischen Küste (1 x aus Milet!) und bis nach Großgriechenland macht deutlich, daß das Stück aus Histria — soweit bekannt — überhaupt die am weitesten nach Norden gelangte griechische Steinlampe darstellt.

Darin liegt zweifellos die allgemeine Bedeutung des Lampenfundes von Histria. Am Ort wird die Lampe ohne Frage als ein kostbarer Gegenstand geschätzt und als Kultgerät benutzt worden sein, wie ihr Auftauchen in der Zerstörungsschicht des archaischen Aphrodite-Tempels hinlänglich beweist. Mehr noch: da dieser Tempel in den Jahren 550–540 v.u.Z. errichtet worden ist, ließe sich durchaus denken, daß die Lampe nicht nur von Anfang an zum Inventar dieses Kultbaues gehört hat, sondern möglicherweise sogar eigens für dessen Ausstattung von weither importiert worden ist.

3. Dreifußschale

1975 und 1976 wurden mehrere Fragmente einer Dreifußschale (Abb. 3 und 5)²³ im Pronaos des etwa in den Jahren 550–540 v.u.Z. erbauten Aphrodite-Tempels, und zwar in der Zerstörungsschicht, die auf dem ältesten Niveau des Heiligtums ruht, ausgegraben. Diese Zerstörungsschicht rührt vom Brand und der Vernichtung des Bauwerkes her und enthält unterschiedliche archäologische Materialien, wobei die jüngsten Stücke attisch-schwarzfigurige Schalen vom Typ

¹⁸ Vgl. Beazley, *a. a. O.*, halbkreisförmige Lampen: S. 22, Abb. 1 und Taf. 5 (Oxford, Ashmolean Museum 1966. 643), Taf. 6 (Palermo 270 und ohne Nr.); kreisförmige Lampen: S. 31, Abb. 10 (Palermo 273), S. 35, Abb. 13 (Samos).

¹⁹ Nach Beazley, *a. a. O.*, S. 30, ist gewöhnlich der Mittelbolzen der kreisförmigen Lampen für eine Halterung durchbohrt, doch es gibt auch solche Beispiele, bei denen sich zusätzliche Löcher in den Vorsprüngen befinden: S. 33, Abb. 11 (London 125), S. 35, Abb. 14 (Berlin 1062 — diese Lampe hat keine Stege). Die halbkreisförmigen Lampen, deren Vorsprünge in der Regel durchbohrt sind, können gestanden oder gehangen haben — letzteres wird bei einigen

durch den abgeschrägten Boden nahegelegt: S. 23–29, mit Abb.

²⁰ Beazley, *a. a. O.*, S. 23, 36–37.

²¹ Ebenda, S. 33–38.

²² Ebenda, S. 37–38, gibt Paros den Vorzug; Hiesel, *a. a. O.*, S. 125, gibt unter den beiden in Frage kommenden Inseln — Paros und Naxos — auch ersterer den Vorrang. Erst die genaue Herkunftsbestimmung des Marmors aller Lampen dieser Gruppe kann bei der Lokalisierung ihres Fabrikationszentrums weiterhelfen; vgl. E. Langlotz, in *Studies Presented to D. M. Robinson*, I, Saint Louis, 1951, S. 641–642, Anm. 8.

²³ Fundnumerierung: His. 1976 T (40).

Kassel²⁴ und solche mit schwarzem Firnis vom Typ C aus deren ältester Serie²⁵ sind. Die historischen Hintergründe, die zur Zerstörung dieses Tempels wie auch anderer Monumente im Temenos von Histria geführt haben, können mit den geschichtlichen Begebenheiten aus der Zeit der Skythen-Expedition des Königs Dareios I. etwa in den Jahren um 513 v.u.Z. in Verbindung gestanden haben²⁶.

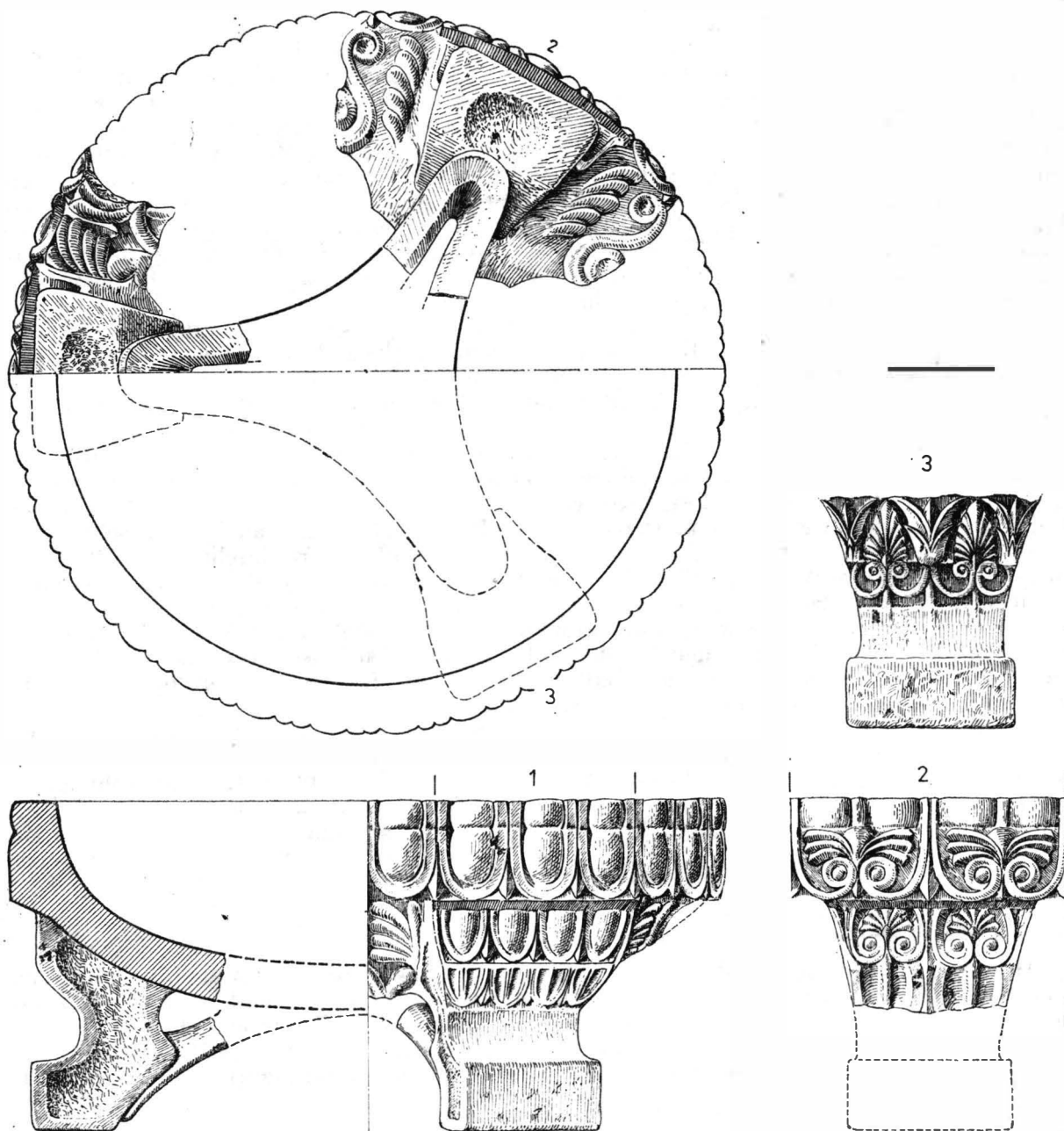


Abb. 3 Dreifußschale (Nr. 3): Aufsicht und Unteransicht; Schnitt und Ansicht mit Fuß Nr. 1; Fuß Nr. 3; Fuß Nr. 2.

Bei den Fundstücken handelt es sich um Teile einer Schale auf drei Füßen (Dreifußschale) mit folgenden Abmessungen: innerer Schalendurchmesser 40 cm, größte Randbreite 2,6 cm,

²⁴ Um 530–510 v. u. Z.; vgl. J. Boardman, *Athenian Black Figure Vases*, London, 1974, S. 62 und Abb. 130.

²⁵ B. A. Sparkes u. L. Talcott, *Black and Plain Pottery, The Athenian Agora XII*, Princeton, 1970, Kat. Nr. 398–339: gegen 525 v. u. Z.; H. Bloesch, *Formen attischer Schalen*, Bern, 1940, S. 113–114 („Frühgruppe“); P. Alexandrescu,

Histria, IV. Bucurest, 1978, Kat. Nr. 517.

²⁶ Ungefähr in dieser Zeit ist auch die westlich der Akropolis der Stadt gelegene Zivilsiedlung wie auch die Umfassungsmauer aus ungebrannten Ziegeln, welche sie umfriedete, eingeäschert worden; vgl. S. Dimiltrieu, *Dacia*, N. S., 8, 1964, S. 133–144.

wahrscheinliche Schalentiefe 11 cm, wahrscheinliche Gefäßhöhe 22 cm, Breite der Standfläche der einzelnen Füße 11 cm, Tiefe der Standfläche 5 cm.

Das Gefäß ist aus hartem Kalksandstein von rosagelblicher Farbe gearbeitet. Die Fragmente tragen sekundäre Brandspuren.

Die drei Fragmente haben die Nummern 1–3 erhalten. Fragment 1 bewahrt 27 cm vom Gefäßumfang und den oberen Teil (Konsole) vom Fuß Nr. 1; Fragment 2 überliefert 8,5 cm des Gefäßumfangs und etwas mehr als die Hälfte von der Konsole des Fußes Nr. 2; Fragment 3 endlich präsentiert den Fuß Nr. 3 fast vollständig (einschließlich Standfläche und Ansatz zweier Querverstrebungen bis in die Nähe der Verbindungsstelle mit dem Schalenbecken)²⁷.

Die Schale hat die Form einer leicht abgeflachten Halbkugel mit außen stark profiliertem Rand, der als ein breiter, mit einem ionischen Kymation (Eier und Lanzenspitzen) dekorierter Streifen ausgebildet ist. Dieser Fries ist etwa unter dem oberen Drittel seiner Höhe von einer umlaufenden Einschnürung durchzogen. Oberhalb des Fußes Nr. 2 wurden vier Eier des Kymations zusammen mit zwei unter jener umlaufenden Einschnürung befindlichen, auf Voluten gesetzten Doppelpalmetten, die mit dem Dekor des darunter gelegenen Fußes übereinstimmen, als Schmuck angebracht. Die Dekoration der Schale in ihrem unteren Teil ist nicht bekannt, da sich nichts außer kleinen Partien dieses Schmuckes rechts vom Fuß Nr. 1 und links vom Fuß Nr. 2 erhalten hat. Man bemerkt nur, daß sich auf der einen wie auf der anderen Seite jedes Fußes je eine Palmette mit sieben Blütenblättern befinden. Links vom Fuß Nr. 2 erkennt man jenseits dieser Palmette eine geschlossene Volutenleier.

Das Schaleninnere ist glatt, im zentralen Teil, d.h. an der tiefsten Stelle, beinahe poliert infolge einer langanhaltenden Reibetätigkeit, wahrscheinlich mittels eines Stößels. Die Oberfläche ist stellenweise beschädigt. Man erkennt Spuren einer rot färbenden Substanz (roter Ocker)²⁸ fast an der ganzen inneren Oberfläche und an einigen Stellen des Randes. Die Substanz ist in die kleinen Löcher eingedrungen, die aus der Beschädigung des Gefäßes resultieren, wobei sie auch ein wenig am Bruch des Fragmentes 2 heruntergelaufen ist. Undeutliche Spuren roter Farbe sieht man auch an zwei Eiern des den äußeren Rand schmückenden Kymations am Fragment 2.

Das Gefäß hat als Mörser gedient, vielleicht sogar für das Zerstoßen von Klumpen roten Ockers.

Drei massive Füße stützen die Schale; jeder von ihnen ist mit einem doppelten „Band“ verstärkt, welches die schräge Verbindung zwischen den Rückseiten eines jeden Fußes und dem äußeren Schalenmittelpunkt herstellt. Die Füße lassen sich in einen parallelepipedischen Körper einzeichnen, der zum Profil der Schale kontrastiert. Sie setzen sich aus einer Konsole, die an die Schale angehängt ist, und aus dem eigentlichen Fuß zusammen. Die Konsole hat an der Stirnseite eine gegenüber dem profilierten Schalenrand um 0,7–1,4 cm zurückgesetzte senkrechte und darunter eine schräge Fläche, die sich durch Rundung in den Fuß fortsetzt. Die an den Fragmenten 2 und 3 erhaltenen Seitenflächen der Füße zeigen einen geglätteten Randstreifen und eine eingetiefte und gepickte zentrale Fläche. Die am Fragment 3 bewahrte Standfläche ist geglättet, wobei sie im Zentrum einen vertieften Teil von fast ovaler Form aufweist. An den Fußrückseiten sind hinter den doppelten, der Festigkeit dienenden „Bändern“ Spuren vom Gebrauch des Spitzmeißels sichtbar, wie man es ebenfalls am Fragment 3 sieht.

Die Füße sind jeweils an der Stirnseite der Konsole, sowohl an der senkrechten als auch der schrägen Fläche, dekoriert: beim Fuß Nr. 1 zwei übereinandergelegte Friese, der eine an der senkrechten, der andere an der schrägen Fläche, mit einem ionischen Kymation oben und einem lesbischen Kymation unten; beim Fuß Nr. 2 zwei ebenso wie am Fuß Nr. 1 übereinander angeordnete Friese mit einer Volutenpalmette oben und einem lesbischen Kymation unten (oberhalb dieses Fußes wurden – wie weiter oben bereits dargestellt worden ist – die den Schalenrand schmückenden Eier mit zwei auf Voluten gesetzten Doppelpalmetten als Schmuck angebracht); bei Fuß Nr. 3 ein beide Flächen einnehmender Fries, der im Wechsel aus zwei Palmetten und drei Lotosblüten gebildet wird.

Vom stilistischen Gesichtspunkt her bietet das ionische Kymation die Blätter mit geringfügig abgerundetem Ende (sog. Wasserlaub oder einfacher Eierstab)²⁹ und ohne Tendenz zur Zuspitzung, um die spitzbogige Form anzunehmen. Man bemerkt am Blatt ferner einen breiten Rand mit

²⁷ Die zeichnerische Rekonstruktion des Gefäßes in Abb. 3 mit drei und nicht mit vier Füßen hat man allein aufgrund von Analogien und nicht anhand von durch das Stück selbst gelieferten Anhaltspunkten gemacht. Diese Rekonstruktion wird D. Constantiniu verdankt.

²⁸ Den Kollegen E. Comşa und S. Marinescu-Bilcu wird Dank für die Bestimmung des roten Ockers geschuldet.

²⁹ Vgl. C. Welckert, *Das lesbische Kymation*, München, 1913, S. 53–54.

glatter, leicht nach innen geneigter Oberfläche³⁰. Das Ei selbst ist sehr abgeflacht und das Relief des gesamten Kymations nur schwach betont. Die Lanzenspitze nimmt fast die Hälfte der Frieshöhe ein und hat einen deutlichen Mittelgrat. Der Fries nähert sich chronologisch dem Kymation, welches die Bekrönung des Hera-Altars aus der Zeit des Rhoikos im Heraion von Samos schmückte wie auch den anderen Stücken, die dieser Serie von E. Buschor angefügt worden sind³¹.

Der Fries, der die Konsole des Fußes Nr. 3 schmückt, ist durch eine strenge, gesammelte Wiedergabe der Palmette charakterisiert, die sich durch insgesamt leicht gewölbte Blütenblätter (ohne Wechsel konkav zu konvex)³² und durch das breite, fleischige Volumen der Lotosblüten auszeichnet, alles typische Elemente für das dritte Viertel des 6. Jh. v.u.Z.³³

Der vorliegende Gefäßtyp ist in der archaisch griechischen Welt kaum bekannt. Man kennt ein einziges ähnliches Beispiel³⁴, das im Heraion von Samos in dem Hermes und Aphrodite geweihten Tempel gefunden worden ist³⁵. Er kommt in hellenistischer Zeit häufiger vor, wo er fast ausschließlich als Mörser gebraucht wird³⁶. Sein Ursprung ist von H.-G. Buchholz gut erforscht worden; der deutsche Gelehrte hat das Einströmen der sogenannten steinernen Dreifußschalen in den ägäischen Raum deutlich gemacht³⁷. Er fand deren Herstellung speziell auf Zypern verbreitet, von wo sehr viele Varianten – angefangen mit der chalkolithischen Epoche bis zum Beginn der Eisenzeit – herkommen. Der Zeitraum der größten Produktion liegt in SK III, etwa in den Jahren um 1200 v.u.Z. Diese Gefäße sind aus Zypern exportiert oder im mykenischen Griechenland und Kreta, vor allem aber im Nahen Osten und in Anatolien nachgeahmt worden, wo sie auch noch hergestellt wurden, nachdem sie in ihrer Ursprungsregion bereits an Bedeutung verloren hatten. Im vorliegenden Falle sind die Varianten aus dem Nahen Osten interessant, die unter dem Einfluß von Metallformen oder solcher, die auf der Drehbank – sei es aus Holz oder Elfenbein – hergestellt wurden und Kultzwecken dienen sollten. Hier wird die Schale von einem Mittelpfeiler getragen, wobei man „die hohen Füße unten verstrebt und gelegentlich die Schalenaußenfläche mit Reliefschmuck versah“. Dieser Gefäßtyp gehört in die erste Hälfte des 1. Jahrtausends v.u.Z.³⁸. Auch das Gefäß von Histria zeigt Querverstrebungen mit doppeltem „Band“, die von den Rückseiten jedes Fußes ausgehen und die Verbindung zum Zentrum des Gefäßes herstellen, ohne daß

³⁰ Es handelt sich um ein Detail, das man etwas später an einigen Stücken aus Chios wiederfindet; vgl. W. Lamb, BSA, 35, 1934/5, Taf. 30a-b; J. Boardman, AntJ, 39, 1959, S. 177 Kat. Nr. 16, S. 189–191, Taf. 31 a; sie gehören dem letzten Viertel des 6. Jh. v. u. Z. an.

³¹ E. Buschor, AM, 72, 1957, S. 6–7, besonders Abb. 4 sowie Beil. 4. u. 5/2; dazu siehe auch J. Boardman, a. a. O., S. 201; P. Amandry, *La colonne des Naxiens, Fouilles de Delphes*, II, Paris, 1953, S. 25; W. Hahland, JDAI, 79, 1964, S. 188; D. Theodorescu, Dacia N. S. 11, 1967, S. 108, Taf. I u. Tabelle I, Nr. 7. Zu derselben Serie gehören: Abdeckplatte von Samos, Buschor, Beil. 5/3; Kapitell aus Naukratis, W. M. Flinders Petrie, *Naukratis*, I, London, 1886, Taf. 3 (British Museum B 396); Kymation vom Knidier Schatzhaus in Delphi, La Coste Messelière, *Au musée de Delphes*, Paris, 1936, Taf. 21/1. D. Theodorescu schlägt einige meßbare Kriterien zur Bestimmung der Proportionen des ionischen Kymations vor. Einige davon kann man auch für die benutzen, die den Randstreifen des Gefäßes aus Histria schmücken, und zwar (nach Tabelle I): Spalte 10 („proportion

de l'ove développée“) $\frac{1}{1,35} \cong \frac{3}{4}$; Spalte 13 („épaisseur

de la bordure“) $\frac{1}{5}$; Spalte 15 („hauteur de la flèche développée“)

$\frac{1}{2,06} \cong \frac{1}{2}$; Spalte 17 („hauteur du point de contact

de la flèche avec l'ove développée“) $\frac{0,9}{6,9} \cong \frac{7}{1}$. Es sei

bemerkt, daß – was die Spalten 13 und 17 betrifft – die Verhältnisse den ältesten Stücken der Tabelle nahestehen, das vorangegangene dem vom Schatzhaus der Massaloten in Delphi.

³² Für die chronologische Reihe des Anthemions an Grabstelen von Samos noch immer grundlegend E. Buschor, AM, 58, 1933, S. 22–46; AM, 72, 1957, S. 6ff.; und jetzt B. Freyer-Schauenburg, *Samos*, XI, Bonn, 1974, S. 174 ff.

³³ Man vergleiche die Palmettenform mit derjenigen an der Bekrönung samischer Stelen aus der Epoche des Polykrates (530–510 v. u. Z.) bei B. Freyer-Schauenburg, a. a. O., Kat. Nr. 90 und 93, aber besonders mit dem Gesimsfries des Siphnier-Schatzhauses von Delphi bei La Coste Messelière, *Delphes*, Paris, 1957, Taf. 92–93.

³⁴ Heraion, Magazin, inv. III, P. 67: *Neue deutsche Ausgrabungen*, Berlin, 1959, S. 218, Abb. 23; Hiesel, a. a. O., Kat. Nr. 122, mit noch weiteren Rand- und Fußfragmenten. Feiner gelblicher Kalkstein. Das Gefäßinnere wird nicht beschrieben und es ist auch nicht festzustellen, welche Funktion es hatte.

³⁵ Es existieren auch einige Nachahmungen in Ton, z. B. in Chios: J. Boardman, *Greek Emporio*, Oxford, 1967, Kat. Nr. 652; E. Walter-Karydi, *Samos*, VI, 1, Bonn, 1973, Kat. Nr. 741, berücksichtigt das Fragment in Boston: A. Fairbanks, *Catalogue Vases Boston*, Boston, 1928, Taf. 32/305.4, das zu einer ähnlichen Form gehört.

³⁶ Vgl. W. Déonna, *Exploration de Délos XVIII*, Paris, 1938, S. 110, Abb. 134. – Es wird hier ein ähnliches Exemplar abgebildet, das aus den alten Grabungen von Histria kommt und sich im Grabungsdepot befindet (Abb. 4/4): fragmentarische Dreifußschale aus Basalt, Durchmesser 30 cm, Randbreite 1,4 cm, Schalentiefe 5 cm, Höhe 13 cm, Breite der Standfläche 2,3 cm, Tiefe der Standfläche 5 cm.

³⁷ H. – G. Buchholz, JDAI, 78, 1963, S. 1–77, mit folgendem Zitat S. 59.

³⁸ Vgl. B. Hrouda, *Tell Halaf*, IV, Berlin, 1962, S. 8 ff. (non vidi); Buchholz, a. a. O., S. 59 ff. Man beachte Stücke aus Karkemish (nach Buchholz Kat. Nr. 9), Qatna (Kat. Nr. 16), Tell Halaf (Kat. Nr. 21), Lachlš (Kat. Nr. 11).

man weiß, in welcher Weise sie hier angebracht waren ³⁹. Auf alle Fälle handelt es sich um ein Element orientalischen Einflusses.

Die Existenz eines Mörsers im Aphrodite-Tempel überrascht nicht. Ein derartiges Gefäß wurde nicht nur zum Zerstoßen von Samen- und Getreidekörnern und zur Nahrungsvorbereitung, sondern auch in der Medizin und im Kult gebraucht. Als Beweis kann ihr Auftauchen in Gräbern und vor allem Heiligtümern, besonders im Orient ⁴⁰, angeführt werden.

4. Schale mit Inschrift

1972 wurde das Schalenfragment (Abb. 4/3; 6/1) ⁴¹ mit seiner für den Nachweis eines Kultes der Göttin wichtigen Inschrift zwar nicht direkt im Aphrodite-Tempel, wenn auch in seiner östlichen Umgebung (Schnitt S IV₂), und auch nicht in griechischen Schichten, also nicht *in situ* gefunden. Vielmehr war es über eine für die Stadtgeschichte von Histria bedeutsame, weil griechische und römische Zeit trennende Brandschicht verschleppt worden. Der Fundort gibt also nichts für eine genauere Datierung des Schalenfragmentes her.

Von der großen Steinschale, die sich durch die Inschrift als Kultgerät zu erkennen gibt, ist ein schmaler, bis über das Zentrum hinausführender, aber eben den Schalenmittelpunkt nicht einschließender Kreisausschnitt von 38,2 cm Länge und 34,0 cm Breite am Rand erhalten. Maßdifferenzen am Fragment, so vor allem das Zunehmen der Oberrandbreite von 3,7 cm auf 4,1 cm bereits auf dem verbliebenen kurzen Abschnitt, aber auch die nicht gänzlich parallelaufenden Krümmungen von Rand und eingesenktem kreisförmigen Streifen an der Unterseite ergeben, daß der Schalendurchmesser zwischen 68–70 cm gelegen haben wird ⁴²; im Radius gemessen, sind davon am Fragment maximal 30,1 cm erhalten.

Bei dem verwendeten, im frischen Bruch dunkelgrauen, nach Blauschwarz spielenden und von winzigen hellen Einlagerungen durchsetzten Material handelt es sich um Basalt. Dieses in Histria sehr selten anzutreffende vulkanische Gestein ⁴³ legt nahe, daß die bereits fertige Schale so wie die aus gleichem Material hergestellten Mühlen und Pressen importiert worden ist. Es hat eine leicht körnige Struktur, weist wohl deshalb an der geglätteten und matt glänzenden Schaleninnenfläche porenartige Löcher und Einkerbungen auf und muß schwer zu bearbeiten gewesen sein, da die übrigen Partien einschließlich der die Inschrift tragenden Randoberseite nur roh angelegt sind. Werkzeugspuren fehlen, dafür finden sich im Inneren hellbeige Ablagerungen, die sich vor allem in den kleinen Vertiefungen festgesetzt haben und entweder Sinter oder Reste eines ehemaligen Überzuges darstellen.

Das von der Basaltschale überkommene Fragment ist heute in zwei Stücke zerbrochen, und zwar dort, wo sich in der Mitte eines der äußeren Brüche eine viereckige Einarbeitung befindet. Dieser vielleicht jüngere Bruch verläuft schräg durch den hier etwa 5–6 cm dicken Schalenboden, so daß die Linien an Ober- und Unterseite stark voneinander divergieren. Von Unebenheiten abgesehen, liegt die Oberseite des Randes in der Horizontalen und biegt stumpfwinklig zum Schaleninneren um. Die schmale, bereits geglättete und etwas einwärts geschwungene innere Randpartie ist von der eigentlichen Schalenfläche durch eine nach innen von einer leichten Erhebung gefolgte Linie klar abgesetzt. Der ebenfalls leicht geschwungene innere Schalenboden ist dabei weniger gewölbt als dessen Unterseite und bewirkt, daß die Schalendicke zum Zentrum hin im Radius von 4,8 cm auf 5,7 cm ansteigt, bisweilen sogar eine Stärke von 6,0 cm annimmt. In einem etwas verschwommen angelegten Grat, der sich im Profil dennoch deutlich abzeichnet, biegt der äußere Rand an der Unterseite an anderer Stelle um als die entsprechende Partie im Inneren. Mehr zum Zentrum der Unterseite hin und — wie die Berechnungen zeigen — wenigstens annähernd auf den durch den Schalenrand erschlossenen Mittelpunkt bezogen, findet sich eine durchschnittlich 1,5 cm breite, kreisförmig angelegte und geglättete Einsenkung, die sich in äußerer Richtung von ihrer Umgebung deutlich absetzt, nach innen teilweise ganz fließend übergeht und sich stellenweise verbreitert. Innerhalb dieses so umschriebenen Mittelteiles der Schalenunterseite ist am Fragmentrand eine 7 mm aufragende Erhöhung verblieben, die wohl nicht einmal zur Hälfte und deshalb kaum in ihrer ganzen Höhe erhalten ist, so daß ihr ursprüngliches Aussehen und ihre Begrenzung nicht mehr zuverlässig angegeben werden können. Aus der Umgebung dieser Erhöhung läßt sich

³⁹ An einigen Alabaster-Gefäßen, die aus dem Nahen Osten (Syrien ?) kommen, erkennt man ein ähnliches System zur Befestigung der Füße; vgl. drei in Berezan und Olbia ausgegrabene Stücke: B. V. Farmakovsky, MAR, 35, 1914, Taf. 7–8; AA, 1915, S. oder den Mörsen (?) aus Basalt im Museum von Nikosia: BCH, 84, 1960, S. 280 mit Abb. 60.

⁴⁰ Buchholz, a. a. O., S. 65, der die Entdeckung von

Farbresten an Gefäßen aus Zypern und Palästina notiert.

⁴¹ Fundnumerierung: Hls. 1972 T (19).

⁴² In den Zeichnungen wird das kleinere Maß verwendet.

⁴³ Offenbar aus dem gleichen Material eine nach der Abbildung vielleicht sogar ähnlich gebildete Schale von 88 cm Durchmesser: Déonna, a. a. O., S. 57, Taf. 25/180; ebenso die Dreifußschale, Anm. 36 u. Abb. 4/4.

aber doch eine Abrundung des erhaltenen Ansatzes entnehmen, ohne daß seine äußere Linie jedoch mit dem Schalenrand oder der kreisförmig geglätteten Einsenkung an der Unterseite in irgendeiner Weise parallel verläuft, sondern vielmehr einen ganz kleinen Radius besaß.

Wie schon erwähnt, befindet sich an einem der äußeren Brüche des Schalenfragmentes in Höhe der dieses heute halbierenden Bruchlinie eine quadratische Einarbeitung von 1,8 cm Seiten-

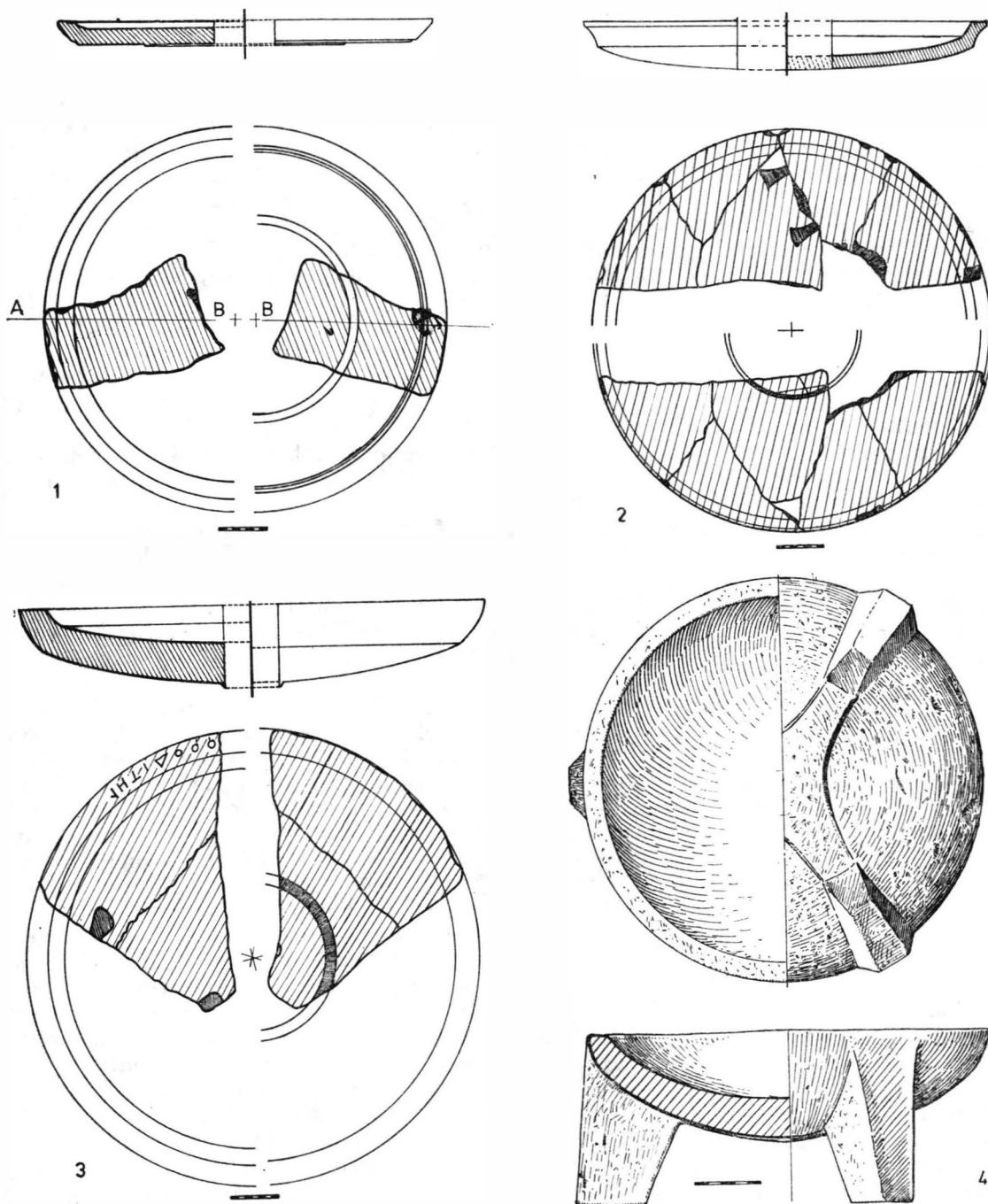


Abb. 4 1 Schale (Nr. 6): Schnitt und Ansicht; Aufsicht und Unteransicht; 2 Schale (Nr. 5): Ansicht und Schnitt; Aufsicht und Unteransicht; 3 Schale mit Inschrift (Nr. 4): Schnitt und Ansicht; Aufsicht und Unteransicht; 4 Dreifußschale (vgl. Anm. 36): Aufsicht und Unteransicht; Schnitt und Ansicht.

länge, die sich nach innen zunächst allseitig verengt, dann aber teilweise spitz ausläuft und eine Tiefe von maximal 3,2 cm erreicht. Möglicherweise wurde schon beim Anbringen dieses zapfenförmigen, von Ober- und Unterseite etwa gleich weit entfernten Loches die Schale nochmals zer-

brochen und daraufhin endgültig verworfen. Zumindest haben sich in der Vertiefung keine Metallspuren erhalten, sie scheint also nie verwendet worden zu sein. Daß die Schale für so wertvoll erachtet und deshalb bereits einmal repariert worden ist, zeigen zwei weitere Einarbeitungen an der gleichen äußeren Bruchlinie des Fragmentes. In der davon mehr zum Rand hin liegenden sitzt noch jetzt im Bleimantel eine halbe Eisenklammer, die ein wenig die Schalenfläche überragt und bei einer Tiefe von etwa 4 mm der verbreiteten Schwalbenschwanzform mit leicht einwärts geschwungenen Langseiten und gewölbter Schmalseite folgt (Länge \times Breite = $3,6 \times 3,6$ cm, am Bruch 1,5 cm). An der am weitesten ins Schalenzentrum vorstoßenden Fragmentspitze befindet sich für eine wohl ähnlich geformte Klammer die nicht mehr komplette Vertiefung, an deren bis 5 mm tiefem Grund sich nur bescheidene Reste von Eisen und Blei erhalten haben.

Auf der Randoberfläche, und zwar — von außen gesehen und auch zu lesen — am linken Bruch beginnend und etwa bis zur Mitte des Fragmentrandes reichend, erscheint der Rest der die Schale einst schmückenden und als Kultgerät ausweisenden Inschrift (Abb. 6/3):

Δ]προδότη

Φ Ρ Ο Δ Ι Τ Η

Nach rechts folgte nichts mehr; ob etwas vor dem Namen der Göttin stand, bleibt offen. Immerhin könnte der eine Besitzangabe ausdrückende Dativ schon allein für eine Weihinschrift genügt haben; aber es ist auch an einen vorangestellten Namen des Weihenden zu denken⁴⁴.

Für solche großen, eingetieften Schalen kultischer Bestimmung wie die, zu der das Fragment aus Histria gehört, scheint die antike Bezeichnung Perirrhanterion⁴⁵ zuzutreffen: „Es sind flache Becken, die am Rande eines Heiligtums aufgestellt waren und aus denen man sich mit Wasser besprengte, um die rituelle kultische Reinigung durchzuführen. Als im Heiligtum verwendete Geräte, waren sie passende Objekte für Weihungen — Inschriften auf dem glatten Rand eines Teiles der Marmorbecken weisen darauf hin. Auch waren sie nicht nur am Eingang, sondern an einigen besonders hervorgehobenen Orten des Heiligtums aufgestellt“. Herodot I 51, 3—4 erwähnt in Delphi zwei von Kroisos in das Apollon-Heiligtum geweihte Perirrhanteria aus Edelmetall, das goldene von beiden habe eine Inschrift getragen. Und es sind auch Beispiele⁴⁶ dafür gefunden worden, natürlich in Stein und meist fragmentarisch erhalten wie das Stück aus Histria. Derartige Weihwasserschalen müssen — der bequemen Benutzbarkeit halber — in einer gewissen Höhe aufgestellt worden sein und deshalb gewöhnlich über halbhohle, ständerartige Füße verfügt haben. Diese werden wie bei den Luteria⁴⁷, den für die Körperwäsche verwendeten großen und flachen Becken, meist als Mittelstützen gebildet worden sein, die — wie Originalfunde und Vasendarstellungen lehren — auch die Form einer Säule annehmen konnten. Bisher kennt man allerdings bei sicher Kultzwecken dienenden Schalen aus der zweiten Hälfte des 7. Jh. v.u.Z., für die die Bezeichnung Perirrhanterion in erster Linie herangezogen wird, statt oder neben der mittleren mehrere figürliche Stützen (Koren auf Löwen), wie das berühmteste Stück aus Isthmia bei Korinth zeigt⁴⁸. Es ist nach Hiesel⁴⁹ durchaus denkbar, daß dann seit dem 6. Jh. v.u.Z. die zwei Bezeichnungen Luteria und Perirrhanteria bei äußerlich ähnlicher, wenn nicht gleicher Form der Geräte nur wegen ihres verschiedenen Gebrauches verwendet worden sind.

Wie ist nun aber nach den verbliebenen Resten die Schale aus Histria zu ergänzen? Sie wird innen die vorgegebene Kurve zum Zentrum hin vollendet und hier in ihrer von der Oberfläche des Randes gemessenen Tiefe kaum 5,8 cm überschritten haben. Problematischer gestaltet sich die Rekonstruktion der Unterseite, wo die kreisförmig geglättete Einsenkung vielleicht als eine Art Auflagefläche genutzt worden sein kann. Aber es kommt noch der beschriebene Ansatz einer Erhöhung hinzu, von dem nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden kann, ob er kreisrund gebildet war und welche Maße er erreicht hat. Wegen seiner vermuteten Kleinheit gehörte dieser Ansatz wohl eher zu einem in irgendetwas eingelassenen Zapfen als zu einem angearbeiteten Fuß. Ein solcher

⁴⁴ Vgl. Clara Rhodos, II, 1932, S. 187, Nr. 15 mit Abb.

⁴⁵ RE, XIX, 1, 1937, S. 856—857 s. v. Perirrhanterion (L. Ziehen); R. Ginouvès, *Balaneutike*, Paris, 1962, S. 299—310; Hiesel, a. a. O., S. 84—85 mit folgendem Zitat.

⁴⁶ Für Athen vgl. A. E. Raubitschek, *Dedications from the Athenian Akropolis*, Cambridge/Mass. 1949, S. 370—413; für Samos vgl. Hiesel, a. a. O., S. 80—81 Nr. 81, 83, 85, 87.

⁴⁷ Vgl. H. Kenner, JÖAI, 29, 1935, S. 129—154; Ginouvès, a. a. O., S. 77—99, Abb. 50—63, 68, 71—72.

⁴⁸ Vgl. O. Broneer, *Hesperia*, 27, 1958, S. 24—27, Taf. 10—11a; J. Ducat, BCH, 88 1964, S. 577—606; Ginouvès, a. a. O., S. 88—89.

⁴⁹ Hiesel, a. a. O., S. 85.

Zapfen muß, weil die Rundung des Ansatzes sicher nicht mit jener des Schalenrandes parallel verläuft und deshalb nicht der Rest eines auf den Mittelpunkt bezogenen kreisförmigen Gebildes sein kann, eine andere Form angenommen haben. Vielmehr scheint der aus dem gerundeten Ansatz und seiner Umgebung abnehmbare Radius der Erhöhung von 1,2 cm oder etwas mehr sowie deren Stellung zum erschlossenen Mittelpunkt der Schale eine Dreieckform des Zapfens zu fordern, für

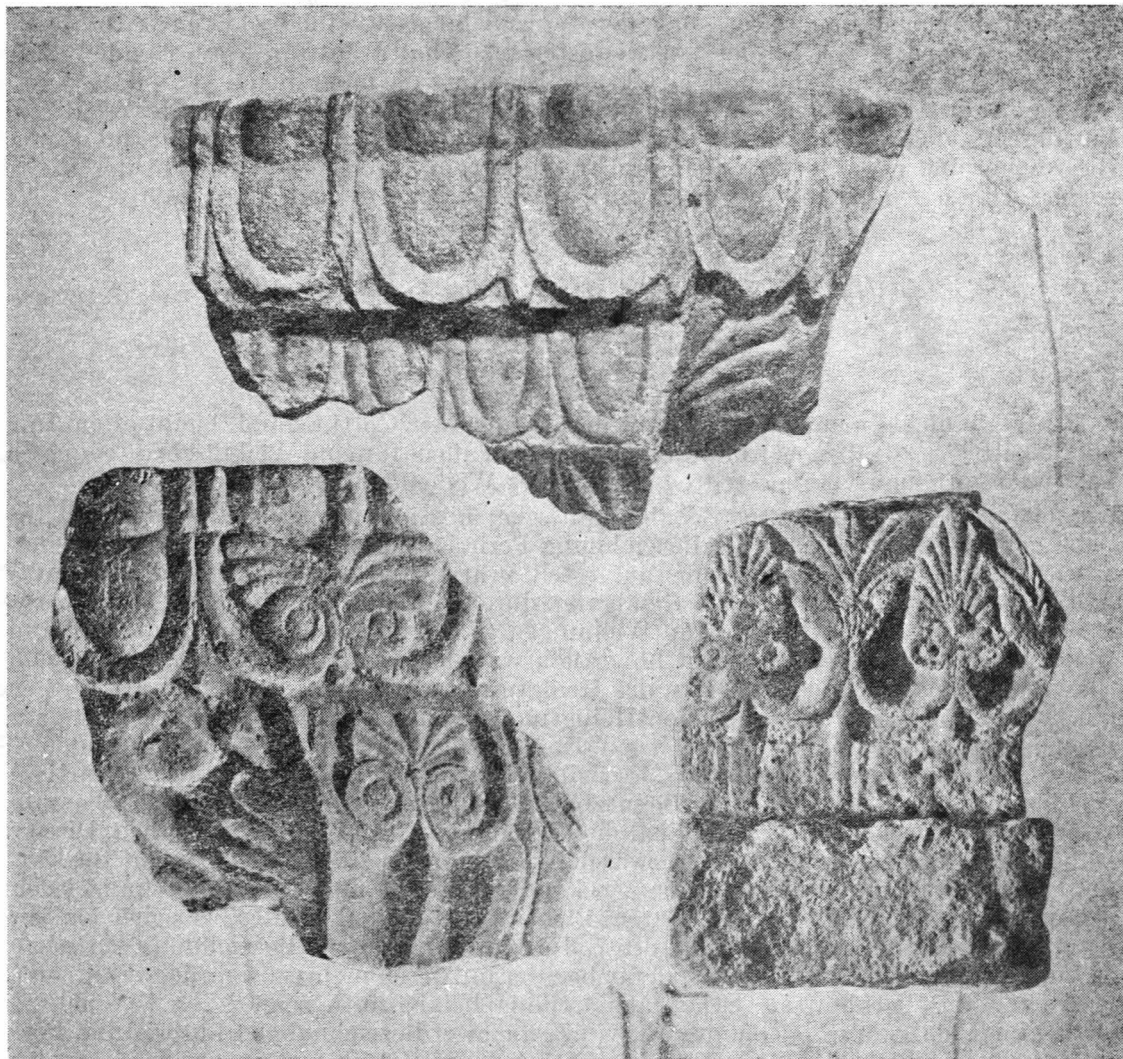


Abb. 5 Dreifußschale (Nr. 3): Ansicht der Fragmente Nr. 1, 2 und 3.

die sich verschiedene Varianten denken lassen : mit geraden oder konkav geschwungenen Seiten, auf alle Fälle mit abgerundeten Ecken.

Diese Rekonstruktionsvorschläge für die Unterseite der Schale bleiben natürlich weitgehend Mutmaßungen, zumal sich keine direkten Parallelen finden lassen. Deshalb sind sie auch für eine Datierung der Kultschale ohne Belang. Wichtiger scheint die Feststellung Hiesels⁵⁰ zu sein, daß solche mit dem antiken Begriff Perirrhanterion in Zusammenhang gebrachten Schalen nur für die Zeitspanne vom mittleren 6. Jh. v.u.Z. bis zum Ende des 4. Jh. v.u.Z. überliefert sind. Die Vielzahl der auf Samos gefundenen Bruchstücke derartiger Schalen ermöglichte es sogar, für die von dort stammenden Stücke eine innere Entwicklung abzulesen⁵¹, die sicher verallgemeinert werden kann. Leider läßt sich das Schalenfragment von Histria weder der archaischen noch der klassischen Form widerstandslos anreihen. Obwohl wie bei der ersten Gruppe der Schalenquerschnitt einem Kreissegment entspricht und der schräg nach außen geneigte Rand an seiner in der Horizontalen liegenden Oberseite geebnet, wenn auch nicht geglättet wurde und über eine Inschrift verfügt,

⁵⁰ Ebenda, S. 84–85 mit Anm. 169.

⁵¹ Ebenda, S. 85–87; archaische Form = Kat. Nr.

89–93, klassische Form = Kat. Nr. 94–97, spätere, römische Form = Kat. Nr. 98–108.

so vermißt man doch die reiche Profilierung des Außenrandes, der in der Regel durch umlaufende, konvexe Bänder und kantige Wülste mehrfach unterteilt und mit einer Hohlkehle vom eigentlichen Schalenboden abgesetzt ist. Die weitgehend ähnliche — die Übergänge sind fließend — klassische Form fügt in das horizontal gegliederte Randprofil ein *cyma reversa* ein. Möglicherweise materialbedingt, zeigt das Schalenfragment von Histria nichts von diesem Schmuck des Außenrandes; im Profil trennt nur ein leichter Knick den geschwungenen Kontur von Rand und Schalenboden. Wenn jedoch das äußere Randprofil — unabhängig davon, ob ornamental gegliedert oder nicht — einer Entwicklung unterliegt, bei der der gewölbten die gerade und schließlich die einwärts geschwungene Linie folgt, dann würde das Stück aus Histria früh anzusetzen sein. Doch es gibt auch sicher späte Beispiele⁵² mit stark konvex gerundetem Randprofil.

Es bleibt die Frage, ob eine stilistisch nicht sicher begründete spätarchaische Datierung des Schalenfragmentes von Histria durch Form und Charakter der auf dem Rand angebrachten Weihinschrift gestützt werden kann oder nicht. Die zu beobachtende gewisse Weiträumigkeit der Inschrift und der vielleicht „mißglickte“ rechte Teil des Eta sind wohl auf das schwer formbare Material zurückzuführen. Unter den der Form nach seit dem 6. Jh. v.u.Z. gängigen Buchstaben fällt allein das Phi auf und bietet möglicherweise einen Anhaltspunkt. Denn der allein nach unten verlängerte Mittelstrich ist eine seltene, vor allem auf Inschriften des ionischen Bereiches (Kolonophon, um 650 v.u.Z.; Thasos, 6. Jh. v.u.Z.) und unter Einfluß von dort (Athen, 7. — 6. Jh. v.u.Z.) vorkommende Buchstabenform, die sich im 5. Jh. v.u.Z. offenbar nicht mehr findet⁵³. Dies könnten — zusammen mit dem bescheidenen Ergebnis der Formanalyse und dem Tatbestand, daß der Aphrodite-Kult in Histria mit dem Bau des Tempels bald nach der Mitte des 6. Jh. v.u.Z. sicher einen Aufschwung erfahren hat — Indizien dafür sein, die Entstehungszeit der Basaltschale in der zweiten Hälfte des 6. Jh. v.u.Z. zu suchen^{53a}.

Da sie nicht *in situ* gefunden wurde, läßt sich auch nicht sagen, wo diese Schale mit Weihinschrift an Aphrodite einst genau gestanden hat; zur Aufnahme des für die kultische Reinigung benötigten Wassers bestimmt, konnte ein derartiges Perirrhanterion zur Benutzung für die Eintretenden am Rande eines Heiligtums seinen Platz finden, aber ebenso in dessen Mitte zwischen anderen Weihungen in der Nähe eines Tempels stehen.

5. Schale

Durch fünf aneinanderpassende Fragmente (Abb. 4/2; 7/2)⁵⁴ wurde beinahe die Hälfte einer großen Marmorschale wiedergewonnen, deren genauer Fundort innerhalb des Stadtgebietes von Histria nicht bekannt ist. Sie zeichnet sich durch ein vorzüglich geschnittenes Randprofil und ein sanft gewölbtes, dabei dünnwandiges Schalenbecken mittlerer Tiefe aus. Die erhaltenen Teile ergeben im Radius eine Fragmentlänge von 23,2 cm und erreichen eine maximale Segmentbreite von 57,5 cm. Die vorhandene große Partie des Schalenrandes ermöglicht außerdem eine ziemlich genaue Berechnung des Durchmessers auf 60,0 cm und läßt eine Schalenhöhe von ursprünglich 7,3 cm sehr wahrscheinlich werden.

Der verwendete Marmor ist bei mittlerer Korngröße im frischen Bruch strahlend weiß, seine Kristalle reflektieren auftreffendes Licht stark, wirken aber sonst glasig; es könnte sich um Marmor von den griechischen Inseln handeln. Das für dieses Stück charakteristische, milchig-matte Weiß des Steines entsteht erst während des Arbeitsprozesses, bei dem die an der Oberfläche liegenden Kristalle durch den senkrecht auftreffenden Meißel zerstört werden — eine Praxis, die für griechische Steinmetzen und Marmorbildhauer allgemein als typisch erkannt worden ist und beste Tradition darstellt⁵⁵. Leichte beigefarbene Sinterspuren an der Unterseite und auf der oberen Randfläche mindern diesen Eindruck ebensowenig wie die verschiedenen Bearbeitungsstufen, die an den Fragmenten der Schale noch zu beobachten sind: Die Oberfläche des Randes und sein äußeres Profil erscheinen ganz glatt, sind also über der Meißelarbeit möglicherweise noch poliert worden. Die Innenseite des Randes ist um eine Nuance weniger glatt, so als fehle hier nur die abschließende Politur. Innerer und äußerer Schalenboden dagegen zeigen noch deutliche Spuren des mehrzackigen Zahneisens, mit dem die Flächen ohne System scharriert und darüber offenbar

⁵² Vgl. Hiesel, *a. a. O.*, Kat. Nr. 101–103.

⁵³ Vgl. W. Larfeld, *Handbuch der griechischen Epigraphik* I, Leipzig, 1907, Taf. III; A. Reim, in V. Hausmann, *Allgemeine Grundlagen der Archäologie, Handbuch der Archäologie*, München, 1969, S. 350.

^{53a} Prof. D.M. Pippidi, der die Freundlichkeit hatte, die Inschrift des Schalenfragmentes im August 1980 mit mir gemeinsam zu untersuchen, vertrat dabei die Ansicht daß die Buchstabenform stark vom Steinmaterial beeinflusst, also für

die Datierung schwerlich heranzuziehen sei; nach dem allgemeinen Eindruck gehöre sie kaum in die Zeit vor 300 v.n.z.

⁵⁴ Drei Fragmente tragen in Tusche die alte Inventarnummer L. 429 a–c (L. = Lapidarium); nach dem frischen Bruch muß von c später ein Stück abgebrochen sein; das fünfte anpassende, ebenfalls unbeschriftete Fragment scheint bisher nicht als zugehörig erkannt worden zu sein.

⁵⁵ Vgl. C. Blümel, *Griechische Bildhauer an der Arbeit*, Berlin, 1910, S. 22–23.

geglättet sind. Jedenfalls war diese letzte Vereinheitlichung für die ungleich tief eingedrungenen Meißelhiebe nicht überall in gleicher Weise wirksam, denn sie treten im Schaleninneren merkwürdigerweise noch offensichtlicher zutage als an der Unterseite.

Die 2,4 cm breite, nach außen hin stark beschädigte Oberseite des profilierten Randes liegt genau in der Horizontalen; damit stellt sie die einzige gerade Fläche an der sonst gänzlich gewölbten Schale dar. Nach innen folgt über einer knappen Rundung der leicht eingesenkte Innenrand, der aber bald durch eine geritzte und dabei mehr oder weniger deutlich markierte Linie vom inneren Schalenboden abgesetzt ist. Nach außen biegt die obere Randfläche noch knapper zu einer schmalen, leicht einwärts geneigten und dabei fast ebenen Leiste um. Darunter schließt, nach beiden Seiten deutlich abgesetzt, die konkav geschwungene Außenseite des Randes an, deren Kurve die Schalenform maßgeblich bestimmt. An einer anderen Stelle als im Schaleninneren trifft diese eingezogene Partie auf den gewölbten äußeren Schalenboden. Er ist im Durchschnitt 2 cm dick; seine Unterseite ist dabei einer etwas flacheren Kurve verpflichtet, so daß beide fast parallel verlaufen. Dadurch wird eine im Schnitt greifbare Spannung zwischen innerem und äußerem Kontur erzeugt, die sich sonst an der Schale als klassisch empfundene Harmonie mitteilt.

Das Mittelbruchstück weist am inneren Schalenboden unmittelbar neben einer Bruchlinie zwei völlig gleich zugerichtete und auch in den Maßen übereinstimmende Vertiefungen mit glatten Bodenflächen auf (3,6 × 3,0 cm; 0,45–0,55 cm tief). Mit ihren konkav geschwungenen Seiten, schmalen Verengungen am Bruch und fast geraden Begrenzungen gegenüber erinnern sie ganz auffällig an Klammereinarbeitungen. Es wird sich tatsächlich um solche handeln⁵⁶, auch wenn sie sich gegen jede Erwartung nicht am anpassenden Schalenfragment fortsetzen. Das kann seine Erklärung nur darin finden, daß eine Reparatur der Schale notwendig geworden und beabsichtigt war, aber offenbar während der Arbeit daran vielleicht deshalb aufgegeben wurde, weil die zusammenzufügenden Stücke neuerlich zerbrachen und so die ganze Schale verworfen werden mußte.

Weitere Eigentümlichkeiten zeigt dieses mittlere Bruchstück an seiner Unterseite. Dort ist nämlich ein gegenüber dem Schalenboden minimal eingesenkter, außerdem geglätteter kreisförmiger Streifen von 8 mm Breite, der in seiner Krümmung genau auf den erschlossenen Schalenmittelpunkt bezogen ist und in den Radien 9,5 cm bzw. 10,3 cm mißt, mehr zu fühlen als zu sehen. In dem durch ihn begrenzten und am Fragment verbliebenen Innenraum befinden sich zwei eingekerbte Linien, die sich stumpfwinklig schneiden und unmittelbar am eben beschriebenen Streifen auslaufen. Diese Linien lassen allerdings keinen Zusammenhang mit dem Schalenmittelpunkt erkennen, doch mögen sie als Hilfslinien für die Berechnung von Maßverhältnissen oder ähnlichem gedient haben. Der kreisförmige Streifen dagegen wirkt wie ein Auflager, womit die Schale entweder bereits bei der Herstellung oder dann während ihrer Verwendung fixiert werden konnte.

Das wird notwendig gewesen sein, da sich an den Schalenfragmenten sonst keinerlei Hinweis auf einen Fuß, einen zum Einsetzen bestimmten Zapfen⁵⁷ — wie er bei der Schale mit Inschrift (Nr. 4) erschlossen wurde — oder eine glatte Auflagefläche findet und die verbleibende Fehlstelle bis zum Mittelpunkt dafür praktisch nicht mehr viel Platz läßt. So wird man die Schale insgesamt, also wohl auch in deren Zentrum, gewölbt ergänzen müssen, wobei offen bleibt, in welcher Weise — etwa mit Hilfe eines Ständers — sie einst benutzt worden ist.

Bei der sehr gediegen ausgeführten und vollendet geformten Schale mit einer angenommenen inneren Tiefe von 5,3 cm handelt es sich ohne Frage um eine griechische Arbeit, die man gern klassischer Zeit zuweisen möchte. Einen Anhaltspunkt für die Datierung wird wohl nur das Profil geben können, doch ist Vergleichbares ausgesprochen selten. Unter den Schalenrandstücken von Samos findet sich nichts; ein noch flacheres, fast tellerartiges Stück etwas größerer Abmessungen aus Delos⁵⁸ scheint einen ähnlich konkav geschwungenen Rand zu besitzen, doch fehlen hier wie so oft Profilzeichnung, genauere Beschreibung und Hinweise auf eine mögliche Entstehungszeit. Doch läßt sich vielleicht auch im vorliegenden Falle die als verbindlich angenommene und bei Behandlung des Schalenfragmentes mit Inschrift (Nr. 4) bereits skizzierte allgemeine Entwicklung des Randprofils vom 6. Jh. v.u.Z. zum 4. Jh. v.u.Z. heranziehen, die — unabhängig von einer horizontalen Gliederung — von konvexer zu konkaver Linie führt. Die einwärts gerichtete Krümmung am Außenrand der Schale von Histria rückt damit von der archaischen Bildung ab und befindet sich an der Stelle, wo an den klassischen Stücken — bei den Beispielen aus Athen nach 480 v.u.Z.⁵⁹ —

⁵⁶ Zu ähnlichen Klammereinarbeitungen bzw. Reparaturen vgl. Déonna, *a. a. O.*, S. 18 mit Abb. 14–15, Taf. 10/77 = Taf. 25/179; Hiesel, *a. a. O.*, Kat. Nr. 159.

⁵⁷ Einen viereckigen Zapfen bewahrt eine Schale aus Delos: Déonna, *a. a. O.*, Taf. 25/175 und 178 (Stütze nicht zugehörig).

⁵⁸ Vgl. Déonna, *a. a. O.*, S. 56–57: Durchmesser

73–75 cm.

⁵⁹ Raubitschek, *a. a. O.*, S. 370–413, Kat. Nr. 334–384, zeigt die Gesamtentwicklung für Athen; vgl. Ginouvès, *a. a. O.*, S. 85. Zu den samischen Beispielen Hiesel, *a. a. O.*, Kat. Nr. 94–97, mit *cyma reversa*, doch zeigen Kat. Nr. 98–100 bei sonst anderer Form auch einen konkav eingezogenen Rand.

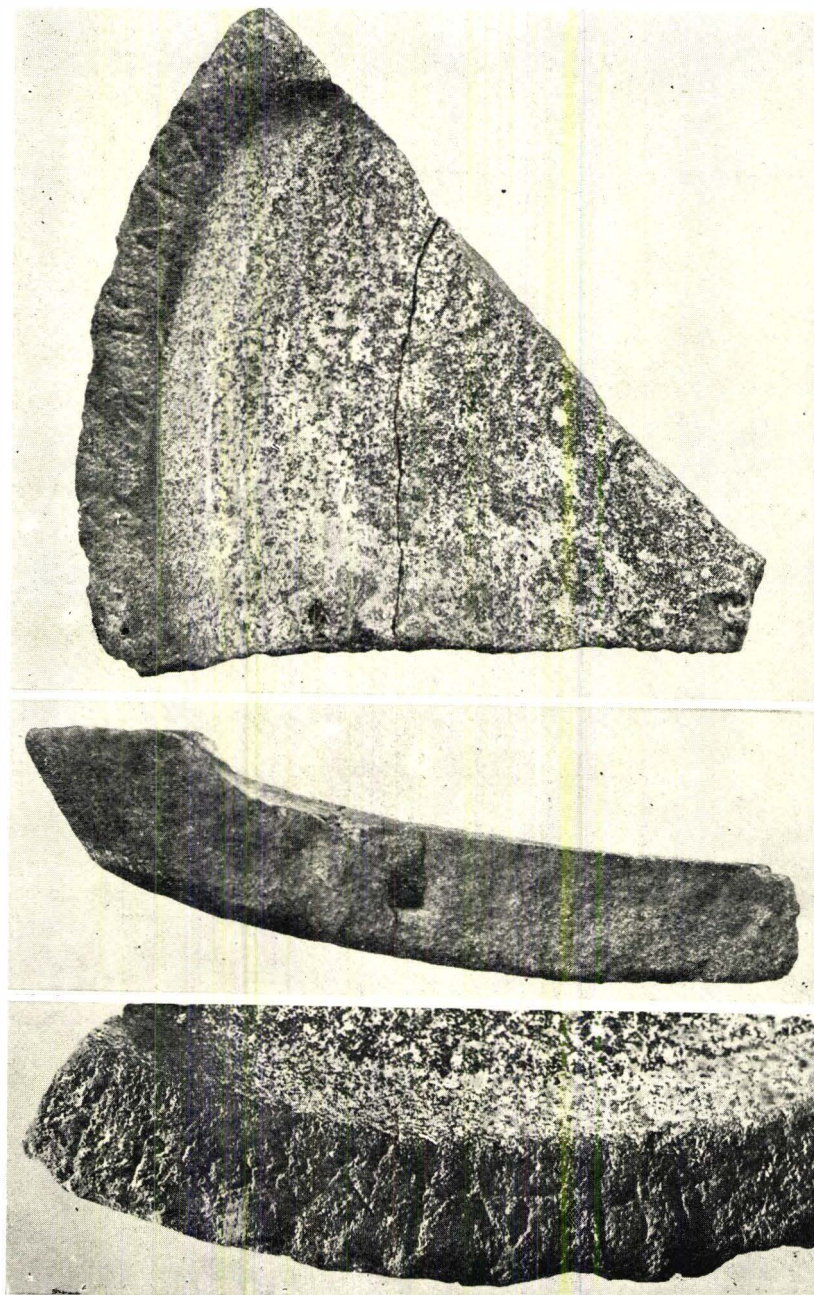


Abb. 6 Schale mit Inchrift (Nr. 4): Aufsicht; Ansicht des Bruches mit viereckiger Einarbeitung; Inchrift auf Schalenrand.

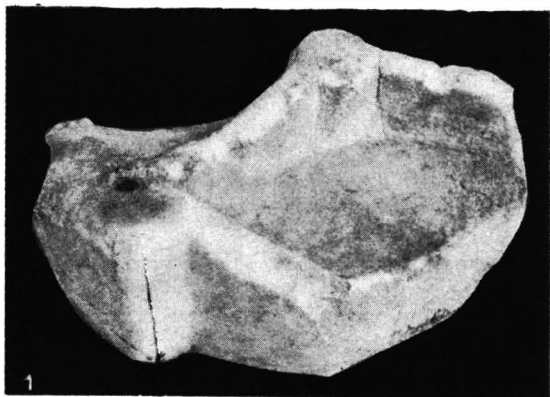


Abb. 7 — 1, Lampe(Nr. 21): Schrägansicht von oben, Aufsicht;



Abb. 7 — 2, Schale (Nr. 5): Aufsicht; 3, Schale (Nr. 6): Aufsicht.



gewöhnlich ein *cyma reversa* auftritt. Säulengestützte Steinschalen aus Olynth⁶⁰, die in ihrer Mehrheit der ersten Hälfte des 4. Jh. v.u.Z. angehören, sind im Verhältnis zu ihrer Größe weitaus flacher, an ihrem Außenrand scheinen *cyma reversa* oder konkave Krümmung zu einer Hohlkehle unter schräger Leiste reduziert worden zu sein. So kann eine Datierung der behandelten Schale ins 5. Jh. v.u.Z. wahrscheinlich gemacht werden.

Durch das Fehlen einer sicheren Auflagefläche für den häuslichen Gebrauch ungeeignet, möchte man wegen der seltenen Form, vor allem aber wegen des in Histria kostbaren Marmors am ehesten eine kultische Verwendung der Schale annehmen. Dies vorausgesetzt, liegt der Gedanke nahe, daß auch dieses Gerät ursprünglich in der Tempelzone verwendet wurde.

6. Schale

Schließlich ist das Fragment einer Marmorschale (Abb. 4/1 ; 7/3)⁶¹ anzuführen, von dem nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob es noch griechischer oder bereits römischer Zeit angehört. Sein genauer Fundort innerhalb des Stadtgebietes von Histria ist unbekannt.

Das Fragment hat die maximalen Abmessungen von 24,6 cm × 14,9 cm. Da es zwar nicht den Mittelpunkt der Schale, aber doch ein gewisses Stück ihres Randes und an der Unterseite eine Partie des dazu parallel verlaufenden Strandrings bewahrt hat, läßt sich der Radius bestimmen und ein Schalendurchmesser von 56,6 cm errechnen, wobei natürlich eine geringe Fehlerquelle durch leichte Maßdifferenzen in Betracht gezogen werden muß.

Als Material dient ein an der geglätteten Oberseite trotz eines leichten Grauschimmers weiß wirkender Marmor, der allerdings im Bruch und an der roh angelegten Unterseite seinen wahren grauen, allerdings von weißlichen Stellen durchsetzten Farbton zu erkennen gibt. Die Marmorart hat eine grobe Struktur mit unterschiedlich großen Kristallen, deren Flächen auftreffendes Licht stellenweise glänzend reflektieren. Die unterschiedliche Farbgebung von Ober- und Unterseite ist offensichtlich auf deren verschiedene Bearbeitung zurückzuführen. Die Unterseite muß mit schrägen Meißelhieben, von denen die Spuren vertiefter Rillen überall noch deutlich zu erkennen sind, geschlagen worden sein, in deren Folge die Marmorkristalle nur gelegentlich zerstört wurden und dadurch jene trüb-weißliche Färbung annahmen, die sich besonders in den Vertiefungen findet. An der Oberseite einschließlich Rand können dagegen die Kristalle nur mit dem senkrecht auftreffenden Meißel absichtlich — wie es für griechische Steinmetzarbeit seit jeher charakteristisch war (vgl. Anm. 55) — zerstört worden sein, um den durch eine abschließende Polierung noch hervorgehobenen matten, weißlichen Glanz im Sinne einer Veredlung des Ausgangsmaterials zu erzeugen. Sowohl an Ober- als auch Unterseite haben sich — in den Rillen der letzteren natürlich besser — Spuren eines ocker- bis beigefarbenen Sinters festgesetzt.

Die flache, wie ein großer Teller anmutende Schale umgibt ein innen und außen leicht profilierter Rand, dessen Oberfläche parallel zur eigentlichen Schalenfläche ebenfalls waagrecht liegt. Etwa 2 cm breit und geglättet, ist der Rand nach innen durch eine leichte Kerbe von einem die Ursprungshöhe nicht ganz erreichenden, flach gewölbten Rundsteg abgesetzt, der seinerseits den Übergang zum abwärtsführenden, ganz minimal einwärts geschwungenen Teil des Randes herstellt. Dieser wiederum leitet in einer zwar spürbaren, aber nicht sonderlich markierten Krümmung in die vollkommen ebene Schaleninnenfläche über. Nach außen biegt der Rand knapp um, führt in einer schrägen Linie abwärts und wird schließlich durch einen deutlichen Rücksprung von der Unterseite der Schale abgesetzt. Die Dicke des Schalenbodens nimmt in Richtung auf das Zentrum kontinuierlich, wenn auch nur geringfügig zu, doch finden sich gerade hier an den Bruchrändern des Fragmentes Differenzen von einigen Millimetern. Im Abstand von etwa 10 cm vom äußeren Rand der roh zugehauenen Unterseite befindet sich ein schmaler, nach unten noch verjüngter und mit nur 6–7 mm aufliegender Stranding, der sich von seiner Umgebung um maximal 3 mm, also nur leicht abhebt. Er muß dem Zweck gedient haben, bei der unebenen Gestaltung der Unterseite für einen sicheren Stand der Schale zu sorgen.

Der deutliche Unterschied in der Bearbeitung von völlig geglätteter Oberseite und ziemlich roh belassener Unterseite, zwischen denen die Randunterseite etwas vermittelt, kann nur so erklärt werden, daß das Fragment zu einer flach und niedrig aufgestellten Schale, keinesfalls zu einem auch unteransichtigen Gerät gehört haben wird.

Die flache, schon mehr an einen Teller oder eine Platte gemahnende Schalenform mit waagrechttem Boden und auswärts geneigtem, oben glattem, durch Abstufung und seichte Kurve allmäh-

⁶⁰ D. M. Robinson, *Olynthus*, II, 1930, Abb. 174–175; VIII, 1938, S. 317–320; XII, 1946, S. 246–247, Taf. 218–

220. Vgl. Ginouvès, *a. a. O.*, S. 86, Abb. 60–62.

⁶¹ Alte Inventarnummer in roter Farbe: 449.

lich zur Innenfläche überleitendem Rand paßt weitgehend zu den Kriterien, die Hiesel⁶² für die späte, hellenistisch-römische Gruppe samischer Stücke herausarbeiten konnte. Eine chronologische Zuordnung trifft auch dann zu, wenn an der Schale aus Histria weder eine konkave noch eine konvexe Außenrandkrümmung zu beobachten ist und der kantig abgesetzte Standring erheblich weiter zum Zentrum liegt.

Die ehemalige Verwendung dieser Schale ist unbestimmt; Größe und Material lassen eher an kultischen als profanen Gebrauch denken — eine Benutzung ist durch die Sinterspuren jedenfalls sicher.

Nach griechischem Verfahren gearbeitet, gehört dieses Schalenfragment an das Ende einer Entwicklung, die in ihren wesentlichen Etappen auch für Histria nachzuzeichnen anhand der dort gefundenen Steingeräte griechischer Zeit versucht wurde.

⁶² Hiesel, *a. a. O.*, S. 87, Kat. Nr. 98—108; Kat. Nr. 98 hat sogar einen ähnlichen Rücksprung am Übergang vom Außenrand zum Schalenboden; die vergleichbare Bildung der

glatten Randoberfläche mit breitem Streifen außen, Rille und überleitendem Wulst innen findet sich häufiger, auch in Delos: Déonna, *a. a. O.*, Taf. 25/177.